

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 20 (1916)

**Artikel:** Schönland  
**Autor:** Siebel, Johanna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573875>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Doch bitter, ach wie bitter, schmeckt die Trauer,  
 Von keinem letzten Abschiedsfuß geweiht,  
 Die Leben knickt, wie jäher Hagelschauer  
 Zerstört des Feldes grüne Herrlichkeit!  
 Ein Toter bist du, den man nie bestattet,  
 Noch schäumt in deiner Hand der Kelch der Lust,  
 Ich trage dich, oft selbst zu Tod ermattet,  
 Tief eingebettet in der eigenen Brust...  
 Die Welt gönnt Waisen ihre Totenfeiern,  
 Des Liebsten Name prangt im Heiligtum:  
 Ich traure nur in dunkeln Sehnsuchtschleiern  
 Und wandle selber wie dein Grabmal um...  
 Sie trösten sich mit einem Wiederfinden:  
 Dich wiedersehen ist mir Todesqual!  
 So muß ich selbst die Hoffnung überwinden,  
 Dir zu begegnen, einst, im jüngsten Tal...  
 Die andern schlafen einen ew'gen Schlummer,  
 Ein Bahrtuch hüllt ihr heimliches Vergehen —  
 Du aber wirst geweckt von jedem neuen Kummer  
 Und feierst qualvoll täglich Auferstehen!

Isabelle Kaiser, Badenried.

## Schönland.

Nachdruck verboten.

Skizze von Johanna Siebel, Zürich.

Es war Sommer, strahlender, von blauem Licht erfüllter Sommer. Die Wildbäche rauschten aus der Tiefe, die dunkeln Tannen wuchsen an den hohen Bergen empor und wurden zulezt ganz klein, und am Ende war an den hohen Bergen überhaupt nur niedriges Strauchwerk zu sehen, und dann hörte auch das Strauchwerk auf; man erblickte nur noch grüne Matten und Felsen und zuallerlezt nur noch schroffes Gestein, und um das höchste Felsgestein tanzten eine paar lose Wölkchen und spielten Verstecken hoch, hoch in den Schründen und Schluchten der himmelhohen Berge, und man merkte ihnen an, wie sie es schön hatten und lustig waren.

Auf einer Bergwiese, von der man in all diese Sommerherrlichkeit schaute und auf der viele schöne leuchtende Blumen blühten und Käferlein summten und Ameisen geschäftig hin- und hereilten, saßen eine Mutter und ihr Kind. Der kleine Junge spielte mit den Blumen und Tannennadeln, er baute um den dicken,

großen roten Fliegenpilz einen Garten, er machte ein Beet aus den kleinen gelben Blumen und einen Hag aus den rosaroten Erikasträuchern und sagte: „Diesen Garten nenne ich Schönland. Niemand darf mein Schönland zerstören, und du mußt achtgeben, daß nichts Böses geschieht, Mutter, willst du? Sag ja, Mutter!“

Die Mutter sagte: „Ja“, und ein klarer, süßer Wille leuchtete in ihren Augen, daß es so sein sollte, wie ihr Kind es wünschte.

Dann nahm der kleine Junge einen langen Grashalm und sagte zu seiner Mutter: „Das ist ein Telephon. Nimm, du das eine Ende, und dann telephonieren wir uns etwas Interessantes; hier der Tannenzapfen ist das Hörrohr. Sieh, so mußt du es halten!“ Und er machte ihr mit einer lieblichen Ernsthaftigkeit vor, wie man das Hörrohr halten mußte, und dann konnte es die Mutter auch. „Nun sage etwas durch das Telephon, Mutter,“ bat der kleine Junge: „Hier Bubi!“

„Hier Mutter!“ sagte die Mutter. „Guten Tag, Bubi, hast du gut geschlafen, und siehst du auch, wie wunderschön heute die Welt ist und wie golden die Sonne scheint?“

„Ja,“ sagte der kleine Junge, „ich glaube, der Regen gestern hat sie gewaschen, und diese Nacht habe ich geträumt, daß du wie eine Sonne strahlst, Mutter, aber nur für zwanzig Minuten, und wenn ich groß bin und zaubern kann, dann zaubere ich einen großen Garten voll Blumen, ganz schöne hohe Blumen, und du und ich, wir sind die allerschönsten Blumen und stehen ganz nah zusammen und schauen uns immer an und gehen nie voneinander fort. Würdest du dann glücklich sein, Mutter?“

„Ja,“ nickte die Mutter.

„Nun ist das Gespräch fertig,“ sagte der kleine Junge, „ade, auf Wiedersehn und kommen Sie bald wieder! Du kannst das Hörrohr hinlegen. Ich stecke das meine in die Tasche, alle Männer haben etwas in den Taschen, und wenn ich fünf Jahre werde, Mutter, wünsche ich mir einen Anzug mit vielen Taschen wie der Vater. Und dann stecke ich in jede etwas hinein wie der Vater; freust du dich dann, Mutter, wenn es so interessant wird mit den vielen Sachen und ich dir alles erkläre? Werde ich den Anzug mit den hundert Taschen bekommen? Sage ja, Mutter!“

Die Mutter lachte: „Hundert werden es gerade nicht sein; aber in die Hosentaschen!“

bekommst du ganz bestimmt zwei Taschen!“

„Nun wollen wir ein Konzert machen, Mutter,“ sagte der kleine Junge, und er nahm zwei Holzstäbchen und gab seiner Mutter auch zwei: „Sieh, so mußt du streichen wie die Herren bei der Musik, die wir gestern gesehen haben, und dann wollen wir singen: ‚Bidibum, bidibum, das ist eine Lustigkeit; bidibum, das ist ein schönes Leben!‘“

Da sangen sie beide das Lied und strichen auf ihren Geigen dazu; ein goldgelber Schmetterling aber setzte sich dem kleinen Jungen auf seine Geige. Da hielt er die sonnenbraunen Händchen reglos und schaute in beglückter Andacht auf den Falter und fragte leise: „Ist er zu mir gekommen, Mutter, weil er mich lieb hat und ich so schön die Geige spielen kann?“

„Ja,“ sagte die Mutter.

„Nun bin ich müde,“ sagte der kleine Junge, als das Sommervöglein sich auf die nächsten Blumen gesetzt, „nun haben wir wirklich viel geschafft heute!“

Und er legte sein Köpfchen auf den Schoß der Mutter. „Willst du mich auch sicher beschützen, Mutter, wenn ich schlafe, ja? Und willst du unterdessen auch sicher aufpassen auf mein Schönland?“

Dann schlief er lächelnd ein auf der blumigen Wiese, über der sich der Sommerhimmel so tiefblau wölbte. Dankbar schauten die Augen der Mutter in ihr Schönland, und sie faltete ihre Hände über dem Knaben.

## Dramatische Rundschau IV.

Durch ein Gastspiel von Kräften des Berner Stadttheaters ist St. Gallen, das im vergangenen Winter wegen der Ungunst dieser Kriegszeit auf einen regelmäßigen Theaterbetrieb hatte verzichten müssen, noch zu einer Uraufführung gekommen, indem daselbst im vergangenen Monat Victor Hardungs dreiaktiges Drama „Heimkehr“ unter aufrichtigem Beifall über die Bretter ging. Schon zwei frühere Werke dieses in den Mauern der Gallustadt lebenden Dichters sind am dortigen Stadttheater aus der Taufe gehoben worden: die dramatische Dichtung „Sälbe“ und das Lustspiel „Ryndippe“.

Und vor einigen Jahren hat eine große Bühne des Deutschen Reiches, das königliche Hoftheater in Dresden, einem neueren Drama Victor Hardungs, der „Godiva“, gastlich seine Pforten geöffnet\*). Wenn trotzdem dieser mit höchsten Aufgaben ringende Dichter in weiten Kreisen noch nicht die Anerkennung gefunden hat, die er verdient, so mag die Schuld daran zu einem Teil im Wesen seiner tiefgedanklichen, dem oberflächlichen Genuß sich verschließenden Kunst selbst begründet sein. Davon macht auch die mit dem schweize-

\*) Vgl. über „Godiva“ den Essay von Dr. Eugen Biegler in unserer „Schweiz“ XVII 1913, 47/50.